

Gesperrt.

Von F. St. Gunther.

Um vier Uhr war Herr Vinzenz Staudinger aus seinem Bureau, wo er eine sehr bescheidene, zwischen Beamten- und Dienervosten ungefähr die Mitte haltende Stellung früher als I. K. Monarchist, jetzt als Republikaner bekleidete, heimgekommen. Bald nach fünf, nachdem er das späte Mittagmahl verzehrt, die Zeitung gründlicher als am Morgen gelesen und eiliges mit seinen Familienangehörigen geplaudert hatte, machte er sich wieder auf, um sich, unabhängig von Straßenbahn- und Stadtbahnelend, zu Fuß an den Ort seiner abendlichen Nebenbeschäftigung zu begeben.

Um die wurde er von den meisten seiner Amtskollegen beneidet, die keine solche gefunden hatten, und auch gar nicht in der Lage gewesen wären, eine gleiche anzustreben. Herr Vinzenz Staudinger jedoch hatte das Glück gehabt, schon als Knabe musikalisch veranlagt zu sein und diese Anlage trotz der dürftigen elterlichen Vermögensverhältnisse ausbilden zu können. Und dafür war er, jetzt selbst Familienvater, dem Schicksal vom Herzen dankbar.

Als Kontrabassist im Orchester eines kleineren Wiener Theaters verdiente er zwar nicht viel, aber immerhin so viel, daß es ihm, seinem amtlichen Gehalte hinzugezählt, das „Durchhalten“ in den schwereren Kriegs-, nun Waffenstillstandszeiten schlecht und recht ermöglichte.

Längst war zwar auch im Hause Staudingers Schmalhans Küchenmeister, winzige Ersparnisse waren dahingeschmolzen wie Aprilschnee vor der Mittagssonne, an Bescheidenheit und Aermlichkeit stand die Kleidung seiner Frau und seines Sohnes, des Mittelschülers, seiner eigenen nicht nach, und alles, was nicht eifernstes Bedürfnis war, hatten die drei sich eifrig verjagen gelernt. Aber eigentlichen Hunger, Gott sei Dank, hatten sie bisher kaum gekostet und Schuldenmachen noch immer vermeiden können.

Stockfinster war es in den Hauptstraßen der so schwer getroffenen und gedemütigten Hauptstadt, mit trübselig gesenkten Köpfen huschten schattenhafte Gestalten an Herrn Staudinger vorbei, eifrig drang die Dezemberluft durch seinen abgetragenen Winterrock, feucht spürte er es unter den Mosastschalen seiner ausgenühten Schuhe.

Aber kein Kleinmüt überkam ihn, nur Mitleid fühlte er mit den Tausenden, denen der Krieg noch weit übler mitgespielt hatte als ihm, und denen keine Hilfsquelle floß wie ihm. Ja, selbst wenn sein staatlicher Hauptberuf, an dem die scheinbar unbedingte „Sicherheit“ einstens als das Verlockendste und Tröstlichste gegolten hatte, selbst wenn dieser, wie seine merkwürdig gewordene arme Frau, wie manche seiner Amtsgenossen lange fürchteten, über kurz oder lang den festen Grund verlor — selbst dann blieb ihm als ausübendem Musiker an einem kleinen, aber soliden Privatunternehmen noch das Schlimmste erspart, die gänzliche Arbeits- und Verdienstlosigkeit. Kurz, Herr Vinzenz Staudinger war auch heute kein hoffnungsloser Pessimist, kein unzufriedener, verzweifelter Raucher, sondern ein Mann, der den Kopf oben behielt und der schlechtesten Lage die beste Seite abzugewinnen vermochte.

Pünktlich eine Viertelstunde vor Beginn der Vorstellung, wie immer, hatte er das Ziel seines Weges erreicht. Daß die Miene des stets verdrossenen Bühnenportiers heute besonders mürrisch, sein färglicher Gruß schier noch unhöflicher war als sonst, fiel ihm nicht auf. Die Aufgeregtheit jedoch, mit der seine Orchesterkollegen, größtenteils noch in den Ueberbleibern, im dichten Kreis geidart, irgendein höchwichtiges Ereignis besprachen, konnte ihm nicht einen Augenblick entgehen. Im nächsten ward ihm auch schon ihr Grund fürchterlich klar, ward ihm dieser von zehn Seiten zugleich niederschmetternd entgegengerufen:

„Was, Sie wissen's noch nicht? Zusperr'n müssen wir! Von morgen an! Ja, ja, von morgen an schon! Auf wie lang? Wahrscheinlich über'n ganzen Winter! Bestimmt is's, vollkommen bestimmt. In alle Zeitungen steht's, und dem Herrn Direktor hab'n sie's auf der Polizei bestätigt. No, was sagen Sie dazu?“

Herr Vinzenz Staudinger sagte gar nichts, zu grausam war er überrascht, zu jäh aus dem bescheidenen Himmel seiner Zuversicht gestürzt. Aber denken tat er in seinem Innern dasselbe wie all die andern: Um Gottes willen, das wirft mein Rechnen und Planen über den Haufen... Um Gottes willen, was wird da werden... Um Gottes willen, meine Frau... mein Kind...

Vergebens suchte er Trost darin, daß es doch nur ein Teil seines Einkommens sei, der ihm jetzt entfiel, daß er wohl noch immer besser dran sei als jene, deren ganze Existenz auf den Bestand und Betrieb des Theaters gestellt war. Vergebens hoffte er im Laufe des Abends seiner dumpfen, lähmenden Niedergeschlagenheit Herr zu werden.

Sonst, wenn die ersten Takte des Vorspiels erklangen, wenn er nach seinem Instrument griff, in dem er mehr sah und liebte als bloß eine Brotgeberin, hatte er die hundertfältigen Sorgen des Alltages wenigstens für eine Weile vergessen. Das gelegentliche Spötteln und Schimpfen der Kollegen über das „faded Stück“, das schon zum so- und sobielstenmal gegeben wurde, war ihm fremd. Unabänderlich gewissenhaft tat er seine Pflicht, ja, unverändert machte ihm die Pflichterfüllung Freude. Seit zum erstenmal waren seine Gedanken weit weg von seinem Pult. Vielte auch er maschinenmäßig, lustlos und verdrossen, dümpfte ihm der Rärm im Orchester wie auf der Bühne schal und nichtig,

grell und mißfällig, aufreizend grotesk wie der höllische Chor eines wüsten Fiebertraumes.

Endlos schien die Vorstellung, und dann auf einmal war das Ende da wie ein entsetzliches Allzufriß.

„Gute Nacht, auf Wiedersehn!“ sagte jemand neben ihm, als die Lichter erloschen. „Auf Wiedersehn!“ sagte mechanisch und gewohnheitsmäßig auch er... Auf Wiedersehn? Wann gab es ein solches?...

Nach Hause fuhr er mit der Straßenbahn. Der Wagen war überfüllt zum Bersten und Brechen, das Gegenteil wäre ein Wunder gewesen, und Wunder besichert uns ja leider der Himmel nicht mehr.

Von den Anfassern verhielt sich, wie gewöhnlich, der eine Teil stumm und taub, der andere war desto lauter und gesprädiger.

„Wasdam! jekten gibt's ja Theater nimmer,“ sagte ein schwindlichtiger junger Burck zu seinem zigarrettenqualmenden gleichaltrigen Nachbar.

„Na,“ bestätigte dieser. „Und ins Kino kann ma' ah nimmer geh'n.“

„Was sag'n S'?“ mischte sich eine stämmige Frau aus dem Bette ein. „Werd'n j' epba endli' zuog'spirrt, die Theater?“

„Ja, von moring en.“

„Alle?“

„Alles ohne Ausnahm'.“

„Bravo, das is' g'scheit,“ sagte das Weib. „Möcht' wissen, zu was mir solchene Kasperl'schichten brauchen in derer östendigen Zeit. Aber da gibt's Zeit', dö nra g'scheiter werd'n. Da wohnt in unser'n Haus so an' alte Jungfer, dö si' für was Besser's halt' als wir, wernaus, wann i' glei' selber oh' nix a'fressen hot. Dö hat allerweil, ad' Gott, sagt s', hin und wieder einmal zu einem guten Stück, das is' noch mein einziger Trost. Hab'n S' scho' so an' Unsinn g'hört? No, jekten wird' halt' do' a' so ah leb'n müassen. Necht' g'schiecht dem Jarschl.“

Von da und dort erscholl Zustimmung:

„Ganz in der Ordnung is' dös, daß i' dö Herrn Direktor, dö es alle reich word'n san in' Friag, zum Quaspirr'n zwingen hab'n.“

„Scho' lang hätten i' das tuan soll'n!“

„Aber 'traut hab'n sie si' net. Natürl', d'ik nur net am End' die sogenannten Gebülleten ah was entbeh'r'n müassen!“

„Necht' is's, ganz recht...“

Den Vogel schoß ein stoppeldärtiger, rot-nasiger Zeitgenosse ab, der unmittelbar neben Herrn Vinzenz Staudinger stand, schon mehrmals unanft an diesen geprallt war und sich nun, um solches künftig zu vermeiden, vollkommen an ihn lehnte; dessen Kopf von unerhörter Schmierigkeit und Berumptheit war, den aber dafür die unerhört hohen Weinpreise nicht zu genießen schienen — denn aus seinem lieblichen Munde strömte ein betäubender Duft von Alkohol. Und zugleich entströmten ihm, wenn auch unter einigen Schwierigkeiten, die Worte der Weisheit:

„A war mei' — hupp — Lehtag in kan' Diater und bin ah g'sund bled'n und vierz'g Jahr' alt word'n. Söchte — hupp — Zeit war's, daß i' dö narriken Putifen zuag'spirrt hab'n. Kunstn hätt' i' no' meiner Seel' und — hupp — God...“

Sein heiliger Born übermannte ihn so, daß er nicht deutlich erklären konnte, was er sonst getan hätte. Etwas gefasster fuhr er fort:

„A g'scheiter — hupp — Mensch braucht sa Komödi, dö da einipofeln, san eh lauter Deppen und — hupp — Gauner. Und dö ihner a Komödi vormachen, scho' gar. Necht' g'schiecht derer ganzen Quart! Wia mi' dös a'frent! Gaba — hupp — habaha! Hundertmal recht' g'schiecht eahner!“

Und abermals gegen Herrn Staudinger taumelnd, preßte er sich innig an diesen, als wollte er ihn umarmen.

Eine Haltestelle war Herr Vinzenz Staudinger noch von seiner Wohnung entfernt. Er zog es vor, die kurze Strecke zu Fuß zurückzulegen...

Wie er sich sonst immer gefreut hatte auf diese spätabendliche Heimkehr, auf Herd und Tisch, auf Frau und Sohn, die sich's nicht nehmen ließen, ihn wachend zu erwarten! Heute fürchtete er sich schier davor...

Weihnachten, sumnte es ihm durch den Kopf... traurige Weihnachten!

Und dann wieder das eben Gehörte: Necht' g'schiecht derer Quart... recht' g'schiecht ihnen!

Ohne daß er's hindern konnte, stiea es ihm heiß und bitter in Kehle und Augen:

Ges'chah ihm — ges'chah ihm wirklich recht'?